



17. Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen. **Nro. 233.** Erscheinen wöchentlich. Subscriptionspreis für den Band von 24 Nummern 3 fl. 36 fr. N.-B. od. 2 Rthlr. Einzelne Nummern kosten 12 fr. N.-B. od. 3 ggr. **X. Band.**

Hans Breidbach, der Goldschmied auf Freiburg.

Von ihm selbst geschrieben, im Jahre 1544.



Am Samstag vor dem heiligen Pfingsttage des 1523ten Jahres starb mein Vater Hans Jörg Breidbach, Gott sei seiner armen Seele gnädig; er war gar ein frommer, aufrichtiger, redlicher Mann, aber hatte kein Glück auf der Welt, denn seine Geradheit machte ihm viel Feinde, und konnte mit Noth ein Schreiberdienstlein bekommen, da doch sein Vater und seine Vorfahren alle, bei Hundert und mehr Jahren im Rath gesehen waren.

Item Gott suchte ihn heim mit Augennoth, daß ich viele Jahre für ihn schreiben mußte, und uns kaum erhalten konnt; und da er siech ward, und merkte, daß er sterben sollt, da sagte er zu mir, daß es billig wäre, wenn man mir das Dienstlein ließ, aber er befürchte, seine Feinde würden mich auch nit ruhen lan, wenn er schon todt wäre, und meint, ich thät besser und kam weiter, wenn ich ein Schneider würde.

Und da mein Vater nun todt war, da mußte ich alles, was er hatte, hingeben, seine Schulden zu bezahlen, und bat daher dringlich um das Schreiberdienstlein; aber da macht man gar viel Bedenkens, und ich mußte viele unglimpfliche Worte über meinen Vater seelig hören. Da konnte ich nit schweigen und sagte: wenn mein Vater seelig ihnen hätte wollen beholfen sein, der Stadt Gut zu vergeuden, so wäre er nit ein armer

Schreiber geblieben, wie denn dies auch war. Da ich aber dies sagte, bekam ich das Dienstlein erst nit. Da dacht ich nun, ob ich ein Schneider werden wollt, wie mein Vater mir das gerathen hatte, als er starb; aber da war ich zu stolz, und dinge mich bei dem Meister Rot, dem Goldschmied in die Lehre, hatte aber nit so viel, daß ich mein Lehrgeld zahlen mocht, und sagt' ihm das, aber er nahm mich nit des minder, denn er wußte, daß mein Vater nur seiner Geradheit willen verfolgt war worden.

Item von dem Laden über, wo ich nun arbeite, da wohnt der Rathsherr Hugwald, der hatt' gar eine schöne, sittsame Tochter, die hieß Amey; die sah ich oft am Fenster spinnen und nähen, und gefiel mir über die Massen wohl, und sah mehr auf sie als auf meine Arbeit, und wie das der Meister merkt, so setzte er mich an einen andern Ort, das war ich übel zufrieden; aber wenn ein Sonntag oder Feiertag kam, so suchte ich es zu richten, daß ich gerade vor ihr oder nach ihr in die Kirche ging, da zankte mein Meister und seine Schwester oft mit mir, wenn sie auf mich warten mußten, und ich nit fertig werden mocht, weil ich merkte, daß der Rathsherr und seine Tochter noch nit gingen.

Item, da dachte ich ohne Unterlaß, wenns nur einst werden möcht', daß ich mit ihr reden könnte, und da gab es sich, daß der Meister Zehnder eine Hochzeit hielt, und lud die Nachbarn auch dazu, wie das Sitte ist; da sah ich die Amey, aber ich durfte um all Gut der Welt nichts zu ihr sagen, bis man gegessen und getrunken hatte, und dann zum Tanz aufspielte; da faßt ich mir ein Herz und forderte sie zum Tanz auf, da gab sie mir gar willig ihre Hand, da war ich seelig. Und ob ich gleich nichts zu ihr sagen durfte, so merkte sie doch, daß sie mir unsaglich gefiel, und ich merkte auch, daß sie mich wohl leiden mocht.

Item ihr Vater war auch gar freundlich mit mir, aber ich hofiert ihm so gut ich konnte, und hätte nit das thun mögen, wenn mein gnädiger Herr von Oesterreich da gewesen wäre, und fragte mich, ob ich mir getraue einen schönen Fingerring zu machen? Da sagte ich ja, und er sprach, ich sollt einmal zu ihm kommen, soll wollt er das Nähere mit mir reden.

Da war ich voll Hoffnung über mein Glück und konnte die ganze Nacht nit schlafen vor lauter Freude. Und am Morgen wartete ich, bis ich wußte, daß der Rathsherr ausgegangen war; so hatte ich mir den Fund über Nacht ausgedacht, daß ich dann zur Amey wollte, und ihr sagen, was ich gestern habe nit sagen dürfen: und da mich der Meister im Sonntagsrock sah, da fragte er, was ich wollt? Da sagt ich ihm, wie mich der Rathsherr zu ihm bestellt habe, wegen einem Ringe; da lachte er und sagte: so geh! und da ich ging, da ward mir, als würde mir mit jedem Schritte ein Stein auf meine Brust gelegt, und da ich klopfen sollte, getraute ich mir nit, und dachte: hätte mich mein Meister nit gesehen, ich würde wieder umkehren, aber da schämte ich mich und klopfte.

Und als ich in die Stuben trat, war die Amey eben so verwirrt als ich, und als ich reden wollt, wars, als wenn mir einer einen Strick um den Hals geworfen hätte. Da schlug es neun, und sprach die Amey, ihr Vater werde nun gleich



kommen; da erschrak ich fast, und fing an und sagte da, was ich ausgedacht hatte; aber recht unordentlich und schlechtlich, und klagte, wie mein Vater seelig nur ein armer Schreiber gewesen wäre, und ich ein armer Goldschmiedsgefell. Da sagt' sie auch mit verworrenen Worten, wie ihr Vater auch nit reich sei, und wie ihr ein ehrlich Gemüth lieber wäre, als Gold und Gut, da glaubte ich ein Englein zu hören, aber da sie weiter reden wollte, trat ihr Vater in die Stuben und sah gar ernst bald auf mich, bald auf seine Tochter, und fragte mich mit rauher Stimme, was ich da thät? Da wollte ich von dem Ringe sagen, aber ich sagte alles verkehrt, und dachte ich wills in Gottes Namen wagen und sagen, was ich auf dem Herzen hätte, und fing an, wie mir seine Tochter so über alle Massen wohl gefiel, getraute mir aber nit weiter zu reden, denn ich sah', wie er zornig wurde.

Da rief er: Sammer poß Wunden! was will so ein Bub, der nichts hat, und nichts weiß, und brauchte viel scharfe Worte, und verbot mir, nie ein Wort mit der Amey zu reden und stieß mich zur Thüre hinaus. Da weinte die Amey und ich auch. Das sah der Meister, als ich heimkam, sagte aber nichts, als, es werde mit dem Ring wohl Weil haben? Da setzte ich mich an meine Arbeit, es fiel manche Thräne darauf, und es war mir das Leben ganz verleidet.



Da dachte ich Tag und Nacht, wie ich könnte reich werden, und arbeitete oft bis nach Mitternacht, denn der Meister zahlte mir etwas Lohn für die Arbeit, die ich nach dem Feierabend machte; aber wann ich dann ausrechnete, was dieser Lohn in zehn Jahren brächte, so war ich noch lang nit reich. Da hatte ich oftmal von meinem Vater seelig gehört,

wie unser Nachbar, der Metzger, sein großes Haus im Spiele gewonnen hätte, und hoffte, das Spiel sollte mir auch günstig sein. Ich spielte und verspielte alles was ich hatte, und machte noch obendrein 10 Thaler Schulden. Da war ich erst voll Jammers, denn ich wußte, wann ich nicht bezahle, wollten mich die Spielgesellen gefänglich annehmen lassen; Amey's Vater war aber Thurmherr, und da wollte ich lieber sterben, als in den Thurm.



Item mein Meister hatte eine Schwester, die war sehr ungestaltet und geizig, und wohl bei 50 Jahre alt, und da ich eines Abends gar traurig in meiner Kammer saß, und dachte, wie unglücklich ich sei, da kam sie zu mir und fragte mich mit freundlichen Worten so lange um meinen Kummer, bis ich ihr all meine Noth erzählte.

Da sagte sie, ich müßte die Amey mir aus dem Sinn schlagen, denn sie wußte, daß ihr Vater sie nur einem Junker geben werde, und sagte weiter, wie er ein stolzer, geiziger Mann sei, und wie er aus eitlen Hochmuth und Geiz dem Junker von Blumenegg (bei dem er Schreiber war) seine Tochter heimlich entführte und darnach gewiebet hätte: da habe ihn aber die Strafe bald getroffen, denn der Vater habe all sein Habe der andern Tochter gegeben und seine arme Frau wäre bald darnach vor Kummer gestorben. Aber der Hochmuthsteufel steckt ihm noch im Kopfe, und will jetzt, daß die Tochter eine reiche Heirath mache, und erzählte noch viel Unglimpflich's von ihm, das doch nit alles wahr war, und sagt zuletzt mit vielen süßen Worten, daß sie die 10 Thaler für mich bezahlen werde, wenn ich sie weiben wollte. Da erschrak ich sehr und sagte, ich wolle mich bedenken. Da drängten mich denn jene, denen ich schuldig war, und die Meisterin drängte mich auch, daß ich vor Angst nicht wußte, was ich thun sollte, und wäre gerne fortgelaufen, wäre die Amey nit gewesen. Da ich aber nit bezahlen konnte, da wollten mich die Spielgesellen gefänglich

annehmen lassen, da wurde die Noth so groß, daß ich der Meisterin versprach, ich wolle sie weihen: das mußte ich ihr aber geschrieben geben, dann gab sie mir die 10 Thaler und einen Ring, den ich versteckte, daß ihn ja Niemand sähe, und bat sie weinend, daß sie's Niemand offenbaren, und noch ein Jährlein oder zwei warten möchte, denn ich hoffte, daß sie

während dieser Zeit sterben sollte, da sie manchmal bettliegerig war. Dies war sie nit wohl zufrieden, und über eine kurze Weile sagte sie, daß sie nun nit mehr länger warten wolle, und bestimmte einen Tag, an welchem sie dem Meister und Allen dies offenbaren werde, und drohte, wenn ich nicht gütlich wollte, mich rechtlich zu zwingen.

(Fortsetzung folgt.)

Im zwanzigsten Jahrhundert.



„Ist es möglich, daß es jemals lebende Wesen dieser Art gegeben hat?“



Hinter der Hecke in meines Vaters Garten
Stand er Abends, auf mich zu warten;
Es war ein stiller, tiefverborgnes Dertchen:
Ich kam von ungefähr, um Blumen mir zu pflücken,
Da stand er plötzlich da vor meinen Blicken;
Von dem Versteck wußt' ich kein Sterbenswörtchen.

Nein! wahrhaftig nicht: denn, wenn ich's gewußt oder
nur geahnt hätte, hätten mich zehn Pferde nicht
hingezo-gen. Ach! ich war zu sehr erschrocken!
Mit seinen Armen hielt er mich umfassen;
Wie schlug mein Herz! wie glühten meine Wangen.
Indeß, was half's! es war einmal geschehen:
Auf beiden Seiten hohe Buchenhecken,
Da konnten wir uns sicher ja verstecken,
Kein Nachbars Auge konnte uns da sehen.

Das war auch ein wahres Glück, denn sonst hätte er
manchen Fuß gesehen, den ich nicht hindern konnte.
Wie ungestüm doch die Männer sind.

Doch freilich Einer hat's mitangesehen,
Der schlaue Mond in seinen luft'gen Höhen;
Doch der! der wird es sicher nicht verrathen;
Den Wind auch hört' ich in der Hecke rauschen,
Der arge Schelm! der wollte sicher lauschen;
Doch wenn er sprach', ich wollt' es ihm nicht rathen.

Es wäre freilich schrecklich, wenn er schwagen könnte!
Aber es ist auch gewiß das erste und letzte Mal, daß
ich allein in den Garten gehe. Wenigstens glaub' ich
nicht, daß ich mich heute dazu entschließ. Ob er wohl
kommen wird, der Garstige? —



Ich mach' mir nichts aus Sonnenschein,
Viel lieber hab ich die Sternelein,
Sobald die liebe Sonn' aufgeht,
Der Meister vor dem Bette steht
Und weckt,
„Heraus! heraus! frisch aufgewacht!
Hast dich die ganze lange Nacht
Im faulen Bett gestreck't.“

Den ganzen, lieben, langen Tag
Gibt's nichts als Arbeit, Zanf und Flag;
Die Meisterin redet auch mit drein;
„Mußt du denn immer lässig sein,
Gefell,
Sobald es an die Arbeit geht?
Wenn's Essen auf dem Tische steht,
Dann bist du gleich zur Stell.“

Doch wenn die Abendsonne sinkt,
Von oben her das Sternlein winkt,
Dann geh ich auf die Straß hinauf
Und harre vor der Liebsten Haus.
O Lust!

Sie kennt mein Zeichen schon,
und bald Erscheint die liebliche Gestalt
Und sinkt mir an die Brust.

Das ist des Tages schönste Zeit,
Halt ich im Arm die liebe Maid:
Bis in die tiefe, dunkle Nacht
Sind wir beisamm und plaudern sacht.

Doch weh!
Die Abendzeit verfliegt so bald
Und wenn des Wächters Ruf erschallt,
So sagt sie gleich: „Ade!“

Hätt' ich die weite Welt gemacht,
Hätt' eingeteilt ich Tag und Nacht,
Recht kurz hätt' ich den ganzen Tag
Mit seiner Arbeit, seiner Plag
Gemacht;
Doch ach! die liebe Abendzeit
Hätt' ich gemacht recht lang und weit,
Recht lang die liebe Nacht.

Das letzte Stadium.



Stabsarzt. „Meine Herren, diese Frau hier ist die Wittve meines Fourierschützen, eine brave Frau; ich behandle sie schon seit 20 Jahren, sie leidet seit dieser Zeit an Lungenjucht und befindet sich schon seit 15 Jahren im letzten Stadium derselben.“

Unterarzt. „Ich erlaube mir, gehorsamst zu bemerken, daß Herr Stabsarzt sich wohl geirrt haben werden, denn das letzte Stadium kann ja kaum so viele Wochen währen, auch sieht diese Frau gar nicht darnach aus, daß . . .“

Stabsarzt. „Ah, Papperlapapp! Sie wollen immer gescheidter sein als ich; wenn Sie mir nicht glauben wollen, so lesen Sie nur einmal die Zeugnisse nach, die ich und der Herr Regimentsarzt hier dieser Frau zur Begründung ihrer Unterstützungs-Gesuche auf Pflicht und Gewissen ausgestellt haben, da werden Sie schon sehen, daß das letzte Stadium der Lungenjucht 15 und noch mehr Jahre dauern kann.“

Ein neues Lied von der heidnischen Prinzessin Cloelia.

wie solche durch ihre mannhafte Entschlossenheit und wohl-
ausgesonnene Weiberlist die Feinde getäuscht hat und sammt
zween ihrer Gespielinnen glücklich aus der Haft entronnen und
dann in ihr Vaterland retourniret ist.



In einer schönen Sommernacht
Ueberlistet sie die Wacht,



Sprang in die Tiber
Und schwamm hinüber.

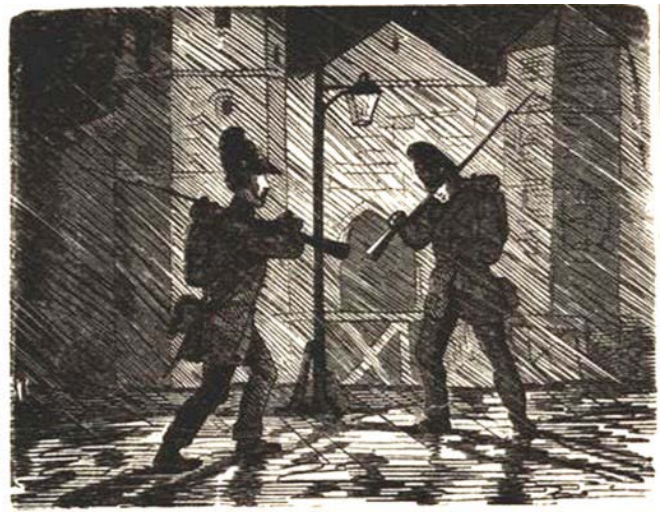
(14. November 1849.)



Offizier. „Wir werden heute Abend in München ein-
treffen! Die Mannschaft wird über Nacht bei den Bürgern
einquartiert, ich hoffe, daß von eurer Seite keinerlei Exceß
vorkommt. Früh 6 Uhr habt ihr euch jedoch auf dem Sam-
melplatze an der großen Infanterie-Kaserne einzufinden. Daß
mir keiner fehlt.“



Abends 5 Uhr Ankunft der Truppen auf dem Eisen-
bahnhof, Abmarsch nach dem Dultplatze und hier Verteilung
der Quartierbillete beim magern Schein einer Stalllaterne.



Nachts 12 Uhr. Die Soldaten suchen noch immer ihre
Quartiere.



Früh 6 Uhr. Die Soldaten haben endlich ihr Quar-
tier gefunden. Aber horch, es schlägt 6 Uhr und zum Sam-
melplatz ruft die Trommel. —



Dachauer. „Erlauben's, vozeihn's ist net no a Plagl da, grad nur für mei Alti, sie braucht net viel, — es kimmt ihr s' Stehn gar so hart an.“

Dame. „Es wird schwer gehen, liebe Frau; ihr seht, die Bank ist ganz besetzt.“

Bäuerin. „Ruckens nur a bißl z'samma, a floan's Platzl find sich scho noch, es geht (geht) scho, wenn mer nur will.“



Dachauer. „Schaugn's daß's geht; wenn ma will, geht All's.“